

Diakonie in der wachsenden Stadt

Leicht überarbeitete Version eines Vortrags von Landespastorin Annegrethe Stoltenberg auf dem Jour Fixe „Wuchernde oder wachsende Stadt?“ der Arbeitsstelle Kirche und Stadt am Institut für Praktische Theologie der Universität Hamburg am 4. Februar 2004

Meine Damen und Herren,

zunächst einmal: herzlichen Dank für die Einladung. Es freut mich, dass ich heute hier sein kann und mit Ihnen über eines „der“ Themen in Hamburg zu sprechen: die „wachsende Stadt“.

Dies ist bereits Ihr vierter Jour Fixe zum Thema – genau heißt es ja „Wachsende oder wuchernde“ Stadt?“ – und ich gehe davon aus, dass Sie sich bereits intensiv mit dem auseinander gesetzt haben, was Senat und Bürgerschaft unter dem Schlagwort „Wachsende Stadt“ begreifen, und wie das zu bewerten ist. Sie hatten Experten hier, die sich unter anderem den Konsequenzen zugewandt haben, die das Programm „Metropole Hamburg“ für die Wohnkultur oder die Stadtteile mit sich bringt, um nur einige Bereiche zu nennen, die betroffen sind.

Ich denke, dass ich dennoch einmal kurz ins Gedächtnis rufen kann, was seitens des Senats unter „Metropole Hamburg – Wachsende Stadt“ verstanden wird. Ich beschränke mich bei der Aufzählung dabei auf wenige Punkte, die für die Frage nach einer „Diakonie in der wachsenden Stadt“, die ich ja heute mit Ihnen erörtern möchte, von Relevanz sind.

In einer Broschüre, die von der Senatskanzlei herausgegeben wird, heißt es zunächst in großen Lettern: „Hamburg wächst – und das soll es auch in Zukunft.“

Diese Aussage ist die Kombination aus einer Feststellung „Hamburg wächst“ und einem Bekenntnis „und das soll es auch in Zukunft“. Mir ist wichtig festzuhalten, dass die Rede von der wachsenden Stadt – auch aus Sicht der Autoren dieser Broschüre – zunächst einmal eine Tatsache ist. Durch die bekenntnishafte Zusatzformulierung wird diese Tatsache zum Programm, das im Innenteil der Broschüre dann erläutert wird. Es wird deutlich gemacht, dass es den Verfasserinnen erstens um ein „qualitatives Wachstum“ geht, wie darum, die Einwohnerzahl Hamburgs zu erhöhen. Das allerdings erst an zweiter Stelle. Die „wachsende Stadt“ wird also im weiteren Inhalt zum „Leitbild“ für Hamburg, dessen Ziele sind:

1. Hamburgs Funktion als Metropole weiter ausbauen und seine internationale Attraktivität stärken
2. Überdurchschnittliches Wirtschaft- und Beschäftigungswachstum fördern
3. die genannte Einwohnerzahlerhöhung. An dieser Stelle möchte ich gern etwas ausführlicher aus der Broschüre zitieren:
„Bevölkerungswachstum ist wichtig für die soziale Stabilität Hamburgs. Und in einer wachsenden Stadt kann die Finanzierung vorhandener Infrastruktur auf mehr Schultern verteilt werden. Jede

Abwanderung junger Familien ins Umland soll reduziert werden. Hamburg muss darüber hinaus auch junge, qualifizierte Menschen von seiner Attraktivität überzeugen, sowohl aus Deutschland als auch verstärkt aus dem Ausland.“

4. Die Lebensqualität und Zukunftsfähigkeit der Stadt sichern.

Anschließend werden in der kleinen Broschüre die Schwerpunkte des Leitbildes formuliert:

1. Förderung von Wirtschafts- und Beschäftigungswachstum
2. Stärkung des Bildungs- und Wissenschaftsstandorts
3. Ausreichende Flächen für Industrie, Gewerbe und Wohnungen bereitstellen
4. Förderung von Familien
5. Verbesserung der Verkehrsinfrastruktur
6. Steigerung der internationalen Attraktivität
7. Stärkung der Metropolregion Hamburg.

Die festgestellte Tatsache, dass Hamburg wächst, wird nicht mehr aufgegriffen. Es ist anzunehmen, dass die Nennung diese Tatsache auf dem Titel vor allem deutlich machen soll, dass sich bereits etwas tut, denn die Broschüre will zum Mitmachen einladen, will motivieren sich zu beteiligen. Auch hier noch einmal ein Zitat: „Die Ziele dieser Politik weisen weit in die Zukunft Hamburgs. Um diese umzusetzen, ist die Hilfe der Wirtschaft, der kleinen und großen Unternehmen, der Kultureinrichtungen und Umweltverbände, der Wissenschaften, der sozialen Institutionen, der Kirchen und Gewerkschaften erforderlich.“

Auf diesen Punkt werde ich am Ende meiner Ausführungen noch einmal zurückkommen. Jetzt möchte ich Ihnen aber gern eine andere Wahrnehmung vorstellen, eben die, die wir in der Diakonie Hamburgs mit ihren rund 700 Einrichtungen machen. „Hamburg wächst“. Diese Feststellung teilen wir. Allerdings ist das Wachstum, das wir wahrnehmen, nicht immer dasselbe, von dem in dem Leitbild von der „wachsenden Stadt“ die Rede ist.

Folgende Beispiele von Wachstum betreffen die Diakonie in Hamburg:

- Eine signifikante Zunahme alter Menschen
- Ein hohes Wachstum an Alleinerziehenden
- Die starke Zunahme erwerbstätiger Mütter
- Eine deutliche Zunahme von Singlehaushalten
- Wachsende Arbeitslosenzahlen, insbesondere der Langzeitarbeitslosen.
- Eine Zunahme von Wohnungsräumungen bei einem gleichzeitigen signifikanten Rückgang im sozialen Wohnungsbau.

Ich möchte meine weiteren Ausführungen anhand dieser Beispiele von „wachsender Stadt“ formulieren.

1. In Hamburg wächst die Zahl der Alten

Die Zahlen sind eindeutig und mittlerweile dürften sie auch allgemein bekannt sein: Im Jahr 2050 wird jede dritte Person in Deutschland über 60 Jahre alt sein. Hamburg bildet hier selbstverständlich keine Ausnahme. Schon in näherer Zukunft wirft das Probleme auf: 2015 wird jede 20ste Person in Hamburg über 80 Jahre alt sein, und die Zahlen werden weiter steigen. Nun wird in der Politik eine Reihe von Überlegungen angestellt, wie mit dieser Tatsache umzugehen ist. Sie kennen die Diskussion. Pflegeversicherung, Reform des Gesundheitswesens. Auch in der Broschüre des Senats findet sich ein Hinweis, der allerdings eher wie ein fernes Echo auf die „Vergreisung“ der Gesellschaft klingt: junge Menschen sollen in Hamburg wohnen, Familien sollen gefördert werden.

Hier wird deutlich, dass man der Tatsache, dass es immer mehr Alte geben wird, entgegenwirken will anstatt damit umzugehen. Es scheint im Leitbild von der „wachsenden Stadt“ kein Platz für alte Menschen zu geben. Sie kommen nur implizit vor, wenn von der „Finanzierung vorhandener Infrastruktur“ die Rede ist, die auf „mehr Schultern“ verteilt werden soll.

In einem Gespräch, das ich über die Hafencity führte, äußerte sich der Stadtbaudirektor ausgesprochen positiv über dieses Projekt und die Wohnqualität, die hier zu erwarten ist. Er sagte schließlich: „Ich habe schon viele Anfragen erhalten von Senioren, die mir sagen: ‚Wenn ich da wohnen kann, komm ich aus Spanien zurück.‘“

Es entspricht meines Erachtens der Denkweise der „wachsenden Stadt“, dass anstatt von Alten, von Senioren die Rede ist – zumal von solchen, die es sich leisten können, einmal in der Hafencity zu wohnen. Diakonie in der wachsenden Stadt hat es hingegen mit solchen alten Menschen zu tun, die auf Pflege angewiesen sind. Die Diakonie unterhält Krankenhäuser, Alten- und Pflegeheime, in denen mit immer mehr Menschen zu rechnen ist, die diese Hilfe benötigen, und bei denen man nicht grundsätzlich davon ausgehen kann, dass sie diese Hilfe sozusagen „mit Links“ aus eigener Tasche bezahlen können.

Am Beispiel der „Senioren“ wird deutlich, dass das Konzept der „wachsenden Stadt“ zum Symbol der Spaltung der Gesellschaft taugt. Es geht darum, die Stadt für die attraktiv zu machen, die es sich leisten können, die etwas beitragen, die Hamburg jung und schön machen. Damit Sie mich nicht falsch verstehen: Mir ist wohl bewusst, dass der Auslöser für ein Leitbild „wachsende Stadt“ durchaus das Wissen darum ist, dass etwas getan werden muss. Man möchte gern finanzkräftige Bürger, damit die ärmeren mitfinanziert werden können. Man möchte gern Familien auf Hamburger Gebiet, damit sie die Steuern auch hier zahlen, wo sie arbeiten. Und diese Steuern werden schließlich auch für soziale Einrichtungen ausgegeben.

Aber hier, meine Damen und Herren, wächst Hamburg ganz und gar nicht. Die Zuschüsse für Projekte freier Wohlfahrtsverbände gehen zurück, und zwar deutlich und gewolltermaßen, denn man versucht schließlich, die

Probleme dadurch zu lösen, dass man mehr Menschen anzieht, die keine Probleme auslösen. Eben Senioren anstatt Alte.

2. In Hamburg wächst die Zahl derer, die Unterstützung bei der Erziehung ihrer Kinder benötigen

Die Zahl der Alleinerziehenden in Hamburg ist in den letzten zwölf Jahren um 46% gestiegen. Das heißt, dass mittlerweile jedes vierte Kind in einem „Ein-Eltern-Haushalt“ aufwächst. Hinzu kommt, dass fast die Hälfte aller Frauen mit schulpflichtigen Kindern erwerbstätig ist. Der Bedarf an Kindertagesstätten liegt auf der Hand und wird auch von den Initiatoren der „wachsenden Stadt“ gesehen. Die Vereinbarkeit von Familie und Beruf gehört zu den wichtigen „Standortfaktoren“. Allerdings geht auch der Blick auf die Familien hier nur in eine Richtung. Familien, die mit der Erziehung ihrer Kinder trotz allem überfordert sind, bleiben unberücksichtigt.

Wir können sicher sein, dass „normalerweise“ mit mehr Familien in Hamburg auch mehr dysfunktionale Familien einhergehen. Ich sage „normalerweise“, weil es natürlich auch vorkommen kann, dass in einigen Stadtteilen enorm hohe Mieten und die sonstige Preisstruktur dafür sorgen, dass die Hürde, dort zu wohnen, für alle sozial Schwächeren zu hoch wird. Allerdings: Familien, in denen Frauen und Kinder geschlagen werden, und wo die Frauen Zuflucht im Frauenhaus suchen werden, sind nicht allein ein Zeichen von Einkommensschwäche. In einer wachsenden Stadt werden Familien mehr, die Beratung benötigen, gibt es mehr Mädchen, die magersüchtig werden. All diese Herausforderungen sind Teil diakonischer Arbeit. Diese Arbeit wird nicht allein aus Kirchensteuermitteln und Spenden finanziert. Sie kann gar nicht auf diese Weise finanziert werden, und sie soll es vom Prinzip her auch nicht. Das Subsidiaritätsprinzip fußt auf der Übereinkunft, dass der Staat diese sozialen Aufgaben für nötig erachtet und ihre Umsetzung auch Freien Wohlfahrtsverbänden überträgt – eine finanzielle Unterstützung selbstverständlich eingeschlossen.

In einer wachsenden Stadt mit den angesprochenen wachsenden Problemen ist es daher geboten, mit den freien Wohlfahrtsverbänden eng zusammen zu arbeiten und die Unterstützung nicht zu vernachlässigen. Im letzten Jahr musste jedoch z.B. die „Jugendwerkstatt Rosenallee“, die Jugendlichen ohne Schulabschluss eine Ausbildungschance bot, in einem Maße ihre Arbeit einschränken, dass zu befürchten ist, dass Jugendliche, denen hier hätte geholfen werden können, später in Kriminalitätsstatistiken wieder auftauchen werden.

Es wird seitens des Senates immer wieder darauf verwiesen, dass die Mittel knapp sind, und man nicht nach dem mittlerweile berüchtigten Gieskannenprinzip Gelder vergeben wolle. Dabei wird nur allzu leicht übersehen, dass heute unterlassene Hilfeleistungen morgen enorme Kosten verursachen werden. Die Unterbringung von straffälligen Jugendlichen in geschlossenen Einrichtungen gehört als markantes Beispiel dazu.

Zurück zur wachsenden Stadt: Auch am Beispiel der Familien wird deutlich, dass nicht die gesamte Wirklichkeit der Stadt im Blick ist. Die Familien, die im Blick sind, sind eben die „intakten“. Probleme werden auch hier ausgeblendet. Diakonie in der wachsenden Stadt hat aber mit den Menschen zu tun, die in diesen und mit diesen Problemen leben.

3. In Hamburg wächst die Armut wie der Reichtum

Ein weiterer Punkt, der im Leitbild von der „Wachsenden Stadt“ höchstens implizit vorkommt, ist die wachsende Armut. Hierzu ein paar Beispiele aus weiteren diakonischen Arbeitsfeldern: Die Obdachlosigkeit ist in Hamburg auf einem hohen Stand. Verlässliche Zahlen gibt es hier kaum, allerdings ist bekannt, dass die Zahl der Wohnungsräumungen weiter steigt und die Unterkünfte überbelegt sind. Menschen, die ihre Wohnungen nicht mehr finanzieren können, wird die Wohnung gekündigt. Gleichzeitig wird der soziale Wohnungsbau in Hamburg so gut wie abgeschafft und an Prestigeprojekten wie der Hafencity weitergeplant.

Dazu kommen weitere Faktoren: Die Anzahl der Singlehaushalte ist in Hamburg ebenfalls am Wachsen. Über ein Drittel der Männer zwischen 25 und 45 Jahren leben als Single. Die Gefahr, dass man als Alleinstehender seine Wohnung nicht mehr finanzieren kann, ist selbstredend höher als in einem Mehrpersonenhaushalt. Außerdem treibt die Nachfrage nach kleinen Wohnungen die Preise in die Höhe.

Wer von Sozialhilfe lebt, darf hingegen nur eine Wohnung beziehen, die eine festgeschriebene Höchstmiete nicht übersteigt. Diese so genannten „Kosten zur Unterkunft“ sind vor drei Jahren aber nicht etwa erhöht, sondern gesenkt worden und liegen derzeit bei 318 € inkl. Nebenkosten. Teurer darf eine Wohnung eines allein lebenden Sozialhilfeempfängers nicht sein. Eine Wohnungssuche – beispielsweise für Obdachlose, die wieder sesshaft werden wollen, – erschwert sich dadurch weiter.

Die Probleme beginnen aber selbstverständlich nicht erst für solche Menschen, die bereits ihre Wohnung verloren haben. Ein „Wachstumspunkt“ besonderer Art war gerade gestern erneut Thema in der Tagespresse: Rund 70.000 Haushalte in Hamburg sind überschuldet, d.h., sie können ihre Rechnungen nicht mehr bezahlen. Das ist – sage und schreibe – ein Drittel mehr als im Vorjahr. Die Gründe hierfür sind vielfältig. Einer ist sicherlich, dass Konsum – ähnlich wie „Wachstum“ – zu einem Ideal, zu einem Ziel per se geworden ist. Dadurch wird der vorsichtige Umgang mit dem eigenen Geld zur Herausforderung, der immer weniger Menschen gewachsen sind. Auch dies ein Betätigungsfeld der Diakonie, in diesem Fall mit ihrer Schuldner- und Insolvenzberatung.

Neben diesen „harten“ Faktoren gibt es aber auch eine Stimmung in der Stadt, die jeder Person, die auf Hilfe angewiesen ist, zunächst einmal unterstellt, sich vor Arbeit und vor der Verantwortung für das eigene Schicksal zu drücken. Sozialhilfeempfänger und Langzeitarbeitslose gelten als Belastung, nicht als Herausforderung. Ihr Schicksal wird als Schuld

gesehen. Wer ohne Arbeit ist, ist ein Drückeberger, wer von Sozialhilfe lebt, ruht sich in der „sozialen Hängematte“ aus. Die Ursachen für die sozial prekäre Lage, in der sich diese Menschen befinden, spielt immer weniger eine Rolle. Wer aber nicht nach den Ursachen fragt, wird diese auch nicht bekämpfen können. Wer nicht nach dem Einzelschicksal fragt, wird den Menschen aus dem Blick verlieren, der hinter den Zahlen steht. Das gilt übrigens im gleichen Maße für die Frage der Flüchtlinge in Hamburg.

Auch hier wächst Hamburg: Die Arbeitslosenquote ist seit 1970 kontinuierlich gestiegen. Im Jahr 2002 waren zwei von fünf dieser Arbeitslosen Langzeitarbeitslose. Wer längere Zeit ohne Beschäftigung ist, dem fällt es zunehmend schwer, eine Anstellung zu finden. Aus diesem Grunde gibt es eine Reihe von Einrichtungen, die Langzeitarbeitslosen eine neue Perspektive geben. Einige dieser Einrichtungen sind Mitglieder des Diakonischen Werks Hamburg. Hier werden – wiederum nach dem Prinzip der Subsidiarität – staatlich geförderte Arbeitsplätze für Langzeitarbeitslose angeboten, in denen diese sich qualifizieren können und so – wenn alles gut läuft – auch wieder in den so genannten Ersten Arbeitsmarkt integriert werden.

4. In der wachsenden Stadt muss integrativ gearbeitet werden

Damit sind wir bei dem angekündigten Punkt der Zusammenarbeit von der Stadt und den Freien Wohlfahrtsverbänden angelangt. Während ich mich auf diesen kleinen Vortrag vorbereitete, geschah etwas, das mir wieder einmal deutlich vor Augen führte, wie schwierig diese Zusammenarbeit ist – auch und insbesondere in Blick auf das Projekt „Wachsende Stadt“. Die Behörde für Soziales und Familie hat für übermorgen zur Eröffnungsveranstaltung eines EU-geförderten Projekts eingeladen. Titel dieser Veranstaltung: „Beschäftigung in der wachsenden Stadt – neue Chancen für Benachteiligte.“ Meine erste Reaktion darauf war, dass ich mich freute, schließlich geht es hier um das, was ich eben beschrieben habe: Auch im Konzept „wachsende Stadt“ diejenigen in den Blick zu nehmen, die benachteiligt sind – eben nicht nur Gesunde, Junge, Hochqualifizierte und Leistungsstarke.

Leider wurde diese Freude ausgesprochen schnell getrübt, denn das Projekt war zwar von der Behörde initiiert worden, allerdings in Kooperation mit den Freien Trägern. Man hatte nicht zuletzt dem Diakonischen Werk, als dem weitaus größten dieser Träger zugesagt, in die Planung und Durchführung einbezogen zu werden. Daher haben die Verbände den Antrag an die EU zur Finanzierung unterstützt. Eine Beteiligung an der Planung fand jedoch nicht statt, so dass wir nun als „Gäste“ eingeladen wurden, anstatt als Partner.

Wie gesagt, die Diakonie ist mit ihren Hunderten von Einrichtungen und ihren zwanzigtausend Mitarbeitenden in Hamburg aus dem sozialen Leben der Stadt nicht wegzudenken. Zu diesen Hauptamtlichen ist darüber hinaus noch einmal eine ähnlich große Zahl an Freiwilligen zu zählen. Als Anwältin der Schwachen und Benachteiligten in unserer Gesellschaft muss die

Diakonie auch in Zukunft immer wieder ihre Stimme mahnend erheben und wird dies auch tun. Die Tendenz ist jedoch, dass kritische Stimmen grundsätzlich nicht erwünscht sind. Aus unserer Sicht sind aber die freien Wohlfahrtsverbände nicht nur zum Ausführen da, sondern zum Mitgestalten.

Ich möchte gern noch einmal und hoffentlich unmissverständlich deutlich machen: Ich spreche nicht gegen das Wachstum unserer Stadt. Es ist ein Faktum, mit dem wir umzugehen haben. Darüber hinaus begrüßt auch die Diakonie die Entwicklung neuer Projekte und Perspektiven für Hamburg. Allerdings sollte stets deutlich bleiben, dass auch die sozialen Aufgaben einer Stadt immer mitwachsen, wenn eine Stadt wächst.

5. Diakonie behält auch in der wachsenden Stadt den Menschen im Blick

Wie ich beschrieben habe, steht die Diakonie dem Projekt der „Wachsenden Stadt“ kritisch gegenüber, solange es eher als eine Hochglanzbroschüre daher kommt, anstatt als Städteplanung und -entwicklung. Dennoch werden wir dieses Projekt auch künftig begleiten und unsere Mitarbeit anbieten, damit zum Wachstum die Integration kommen kann, damit es ein gesundes Wachstum und eben keine Wucherung wird.

In der von mir hier so oft zitierten Broschüre ist an einer Stelle von Hamburg als „lebenswerter Stadt“ die Rede. Diesen Begriff würde ich gern unterstreichen und anstelle des Leitbilds von der „wachsenden Stadt“ benutzen.

Unter einem Leitbild „lebenswerte Stadt“ wären von vornherein alle „tatsächlichen“ Menschen mit im Blick – sowohl die Gesunden als auch die Kranken, die Jungen wie die Alten, die Hochqualifizierten wie die Hilfsarbeiter und so fort.

Apropos Mensch: In einem Vortrag, den man in Deutschland hält, tut man gut daran, zunächst ganz grundsätzlich zu beginnen – möglichst mit einem geschichtlichen Überblick. In meinem Fall wäre die Entsprechung gewesen, mit dem christlichen Menschenbild zu beginnen, das dem Handeln in der Diakonie zugrunde liegt. Ich habe mir und Ihnen das erspart und verweise stattdessen auf unser Leitbild und den Jahresbericht 2003 des Diakonischen Werks Hamburg. Hier finden Sie sowohl die Grundlagen unseres Handelns als auch die Konsequenzen, die sich aus unseren Werten ergeben.¹

¹ Beide Schriften sind erhältlich im Diakonischen Werk Hamburg, Öffentlichkeitsarbeit, Königstraße 54, 22767 Hamburg.